

Monastisches Leben heute: Communio, erleuchtet vom Wort Gottes

Einführung

Als ich vor dreißig Jahren gebeten wurde, Novizenmeister zu werden, nahm ich unter der einen Bedingung an, vom Unterrichten der Regel befreit zu werden. Meiner Meinung nach fehlte ihr nahezu alle mystische Spiritualität, nach der sich meine Seele glühend sehnte. Einen Monat später sagte mir im Zuge unserer regulären Visitation der Pater Immediatus, daß ich nur Novizenmeister bleiben könne unter der Bedingung, daß ich es akzeptierte, Regelunterricht zu geben: "Es gehört zum Novizenmeister, Regelunterricht zu erteilen." In den vergangenen dreißig Jahren habe ich dankbar meinen Weg in die Regel gefunden. Wie ein Theseus ohne sein Bindfadenknäuel kann ich weder noch will ich ohne sie den Ausgang finden. Somit wird die Reflexion am heutigen Morgen im Kontext der Regel Benedikts gehalten.

Die Regel erklärt im Prolog dem Menschen die große Aufgabe seiner Existenz: seinen Weg zurück zu Gott zu finden, von dem er sich entfremdet hat. In einem einzigen, unwiederholbaren Leben ohne eine zweite Chance soll er von der Entfremdung zur Intimität gelangen, bis er im Zelt Gottes anlangt, auf seinem heiligen Berg, in seinem Reich, im ewigen Leben. Diesen Imperativ aus der Regel zu entfernen, würde sie ihrer Dynamik und ihrer Bedeutung berauben, wäre wie eine Nadel in sie hineinzustecken und die Luft herauszulassen, so daß die Regel im Grunde zu ... nichts wird. Wie der "pius pater", der er ist, erinnert Benedikt uns häufig an dieses typische Werk unseres Lebens im Cursus der Regel, insbesondere durch einige der stärksten Instrumente der guten Werke: "Lebe in Furcht vor dem Tag des Gerichts; habe großen Schrecken vor der

Hölle. " Dies sind wegen ihrer granitenen Härte meine besonderen Favoriten. Ihre Präferenz mag woanders liegen.

I. Communio

Aber *wie* können wir die Entfernung vom "weit weg" sein hin zu "in die Nähe" überbrücken? Benedikt bietet eine Reihe sich ergänzender Antworten: durch die Mühe des Gehorsams, durch das Wachstum im Glauben und in guten Werken, durch das Erklimmen der einzelnen Sprossen der Demut, durch die Annahme und das Aushalten in den *dura et aspera*. Kurz vor dem Ende seiner Regel gibt er noch eine andere Antwort, eine, die mir mehr und mehr wertvoll geworden ist: durch "den guten Eifer, der vom Bösen trennt und zu Gott und zum ewigen Leben führt". Dieses uns so vertraute Kapitel 72 über das ständige und zunehmend spontane Engagement, aus der Klostersgemeinschaft eine echte Communio/Gemeinschaft werden zu lassen, ein Wechselspiel von Liebe in demütigem Handeln: Zwischen einzelnen Mönchen im täglichen Umgang als beherrschender *affectus* innerhalb der ganzen Gemeinschaft, zwischen jedem der Mönche und dem Abt, zwischen der Gemeinschaft und Christus. Diese tägliche Arbeit und die tägliche Frucht daraus ist das monastische *Opus Dei*; in Treue damit beschäftigt werden wir zu Recht " _alle zusammen von Christus zum ewigen Leben gebracht" werden. Wie De Lubac darlegt am Anfang seines "Katholizismus": So wie das Zerreißen unserer Beziehung zu Gott in der Erbsünde untrennbar verbunden ist mit dem Zerreißen der Beziehungen zwischen den Menschen, so ist die Wiederherstellung unserer Beziehungen zueinander integraler Bestandteil der Wiederherstellung unserer Beziehung zu Ihm. Für diejenigen, die die Rückkehr zu Gott und das ewige Leben erreichen wollen, ist die Bildung von und das Bleiben in Gemeinschaft der unumgängliche Weg zum Ziel.

Die Regel selbst sucht Gemeinschaft in vielfältiger Weise zu fördern, implizit und explizit. Leider haben wir lange Zeit viele dieser "Impulse" als organisatorische Details oder als Ratschläge zum Wachsen in individueller Vervollkommnung gelesen. Wie ich sie verstehe, geht es bei etwas so Einfachem wie der Weisung, bei den Gebetszeiten Pünktlichkeit zu wahren, nicht in erster Linie um "gute Ordnung" oder um das Fortschreiten in Selbstbeherrschung, sondern vielmehr durch die Schaffung eines geistigen Klimas, in dem wir "mit einer Stimme den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus verherrlichen " (Röm 15,6) - um Seine Ehre, ja, aber auch um unsere eigene ruhevolle Erfahrung mit uns selbst als einer im Gotteslob vereinten Gemeinschaft. Die "Verteilung der Güter nach Bedarf" ist keine salomonische Lösung der Streitereien, die aus Eifersucht und Besitzgier entstehen, sondern eine umfassende Lehre über den Bau einer fröhlichen Gemeinschaft, gegründet auf gegenseitigem Verständnis und Wertschätzung - dem Verständnis und der Wertschätzung tatsächlicher Bedürfnisse meiner Brüder, seien sie größer oder kleiner als meine eigenen. "Nicht im Zorn zu handeln" bedeutet viel mehr, als eine höhere Stufe in der *apatheia* des Evagrius zu erklimmen; die Betonung liegt nicht auf der Selbsttranszendenz/Selbstvergessenheit meines persönlichen Zorns, sondern vielmehr auf dem Segen, den meine friedliche und unsichtbare Verarbeitung meines Zorns (kein zorniger Ausdruck in Gesicht, Stimme oder Gestik) für meine Gemeinschaft haben wird, hoffentlich ohne daß sie sich der Gefahr bewußt wird, der sie knapp entkommen ist. Sicherlich entstammen Benedikts ernste Warnungen über *murmuratio* aus seiner bewußten Wahrnehmung, daß nur wenige Zügellosigkeiten die Gemeinschaft garantiert so schmälern und zersetzen wie gedankenloses Nachgeben bei Geschwätz und Klagen.

Ohne Zweifel wäre es eine Hilfe für den Aufbau der Gemeinschaft,

wenn wir größere Anstrengungen machten, all diese Ermahnungen in die Praxis umzusetzen. Aber diese Ermahnungen haben nur dann wirklich Sinn, wenn sie der Ausdruck tief zugrunde liegender Überzeugungen und Verlangen nach dem Wesen unseres Gemeinschaftslebens sind. Wir müssen diese verstehen und uns darum bemühen, sie zu verkörpern, wenn wir die Vitalität in unseren Gemeinschaften wiederherstellen wollen und wenn wir das transzendente Ziel unserer Lebensreise erreichen wollen.

Die erste dieser Überzeugungen hat mit *Identität* zu tun, der frei gewollten Annahme einer gemeinsamen Identität. Als Mitglieder einer Klostersgemeinschaft sind unsere individuellen Identitäten nicht von unserer gemeinsamen Identität als lebende *Koinonia* zu trennen. So wie es keine gestrichelte Linie gibt, welche die Grenze zwischen den einzelnen Menschen und Gott kennzeichnet, gibt es keine Möglichkeit, durch die sich ein Mensch von Gott trennen kann, ohne sich in katastrophaler Weise von sich selbst zu trennen, - sein eigenes Wesen zu verlieren – so haben die Mitglieder einer Klostersgemeinschaft an einer einzigen, gemeinschaftlichen Corporate Identity Anteil. Wir können uns nicht geringer einschätzen in unserem Selbstverständnis als das auserwählte Volk im Alten Testament, noch weniger organisch verbunden sein als die Mitglieder jeder christlichen Gemeinschaft als "ein Leib und ein Geist in Christus". Wahrlich "ist es nicht gut für den Menschen, allein zu sein", und die Klostersgemeinschaft wurde uns von Gott gegeben zur Heilung unserer besonderen Einsamkeit. Seit vielen Jahren habe ich mit einem lieben älteren Mitbruder unserer Gemeinschaft gestritten, der bei einem Gebet für einen bestimmten Mönch zu einem besonderen Anlass immer für "seine Familie und seine Gemeinschaft" betet. Mein Problem liegt in der Reihenfolge seiner Fürbitten. Das Kloster soll für uns beide unsere Familie und unsere Gemeinschaft werden, unser erster zwischenmenschlicher

Bezug, unser wichtigster menschlicher Gesprächspartner, der Ort, der unwiderlegbar das Zuhause ist, die Versammlung von Menschen, die uns am meisten am Herzen liegen.

Es hat keinen Sinn, ein dauerhaftes Zuhause mit "unwichtigen anderen Menschen" zu schaffen, und junge Menschen suchen heute bei all ihrer scheinbaren Steifheit und ihrem Formalismus intensiv den Ort ihrer "Zugehörigkeit". Das wird darüber entscheiden, ob sie bleiben oder gehen.

Die zweite unverzichtbare Überzeugung für die Bildung einer echten Gemeinschaft ist, daß wir eine tiefe *Verantwortung füreinander* übernehmen. Wenn es eine Trägheit gibt, *desidia*, die uns von Gott distanzieren kann, gibt es ebenfalls *desidia*, die uns an der geistlichen Sorge füreinander hindert. Es ist eine völlig inakzeptable Passivität, das allmähliche Zerbröckeln der Berufung eines Bruders, seines geistlichen Lebens, seines moralischen Verhaltens und/oder seiner psychischen Gesundheit zu beobachten und ungeniert davon auszugehen, daß sich der Abt um all dies kümmert. Wir sind so frei und bequem geworden im Sprechen und Äußern von Meinungen über alles und jedes und schaffen es nicht, das Objekt eines einzigartigen Tabus, das gefährdete Wohlergehen eines Mitglieds der Gemeinschaft, der wir angehören, zum Thema zu machen. Die offizielle Vatikan-Medaille des Jahres der Barmherzigkeit zeigt den barmherzigen Samariter. Wir wagen es nicht, die Straße zur anderen Seite hin zu überqueren, wenn ein Bruder angegriffen wurde, innerlich oder äußerlich. Damit eine Klostergemeinschaft heute in Gemeinschaft lebt, ist es unerlässlich, daß jedes Mitglied an der *cura pastoralis* teilhat, vor allem in der *cura*, der "Fürsorge". Vor vielen Jahren, kurz nachdem sie in Brasilien angekommen war, rief mich meine Schwester an, um mir mitzuteilen, daß mein Vater, nachdem bei ihm Parkinson diagnostiziert wurde, eine psychische Krise erlitt und eine

Überdosis Schlaftabletten genommen hatte. Nachdem ich meine Reisevorbereitungen getroffen hatte, um bei ihm zu sein, rang ich lange im Gebet darum, ob ich vor dem Abflug meiner Gemeinschaft die ganze Wahrheit sagen sollte. Meine Entscheidung war "ja", denn sie sind meine Gemeinschaft. Sie haben ein Recht darauf und müssen es erfahren, und ich brauche ihre Unterstützung. Als ich sie zum Kapitel zusammenrief und es ihnen mitteilte, kam ... keine Antwort. Es *gab* keine Antwort, abgesehen von einem Wort einer oder zweier Personen. Ich verstehe ihr betretenes Schweigen und ihre Verlegenheit in dieser Situation, aber für mich war dieser Moment eine Offenbarung über den langen Weg zur Gemeinschaft, den wir vor uns hatten. Für den Hl. Bernhard (wenn wir nach der Häufigkeit seiner Zitate gehen) ist fast nichts so wichtig in einer Klostergemeinschaft als "sich mit denen zu freuen, die sich freuen, und mit denen zu weinen, die weinen." Hörbar. Handgreiflich. So sichtbar wie die Gemeinschaft der Fürsorge.

Die dritte Überzeugung hat mit dem *Einsatz unserer Energien* zu tun. Ich las einmal in einer Biographie über Edith Stein, daß sie im Jahr 1916 ihre Doktorarbeit in Philosophie unterbrach, um als Krankenschwester im Ersten Weltkrieg zu dienen. Warum? "Alle meine Energien gehören dem großen Unternehmen." Der Betrieb eines Klosters, auf allen Ebenen, den Arbeitsbereichen, dem Choroffizium, den pastoralen Verpflichtungen außerhalb, der Sorge für medizinische Notfälle, der Ausbruch eines Skandals - erfordert eine Gemeinschaft von lauter Edith Steins, wenn es ein praktikables Unternehmen sein soll. Während meines Noviziats wurde mir gesagt: "Das Kloster wird Ihnen all Ihre Talente abverlangen und vieles mehr." Hier in Novo Mundo sprechen wir vom "Gesetz der Erhaltung der Aufgaben". Egal wie wenige oder wie viele Brüder sich großzügig einsetzen für die Umsetzung der unzähligen

Verpflichtungen, die einfach dadurch entstehen, daß sich eine Klostersgemeinschaft bildet, die Zahl der Verpflichtungen bleibt unverändert. Es ist nur die Frage, wie viel Gewicht auf wie viele Schultern fällt. Nichts trägt mehr zum Aufbau und zur Lebendigkeit der Gemeinschaft in einem Kloster bei als die Bereitschaft der Brüder, Aufgaben - zu erwartende und unerwartete, langfristige und kurzfristige - anzupacken. Nichts untergräbt die *Communio* mehr als ein Selbstverteidigungsressentiment seitens der Brüder, wenn sie spüren, daß sie etwa um einen kleinen Gefallen gebeten werden könnten. Ich habe von vielen Klostersgemeinschaften gehört, daß es in ihnen eine Gruppe von "Thessalonichern" gibt, die sich in keiner Weise an der Durchführung der vielfältigen Aufgaben des Klosters beteiligt. Es ist unmöglich, daß eine Gemeinschaft in einem Kloster mit einer Gruppe "feiner Leute" gedeihen kann. Und das ist nicht nur eine Frage des Mangels an Arbeitskräften und zusätzlicher Belastung der Großzügigen. In einer solchen Gemeinschaft lebt niemand Gemeinschaft, weil ihr Gegenteil als Status quo akzeptiert wurde.

Die vierte und letzte Überzeugung ist die *Annahme für die Zukunft der Gemeinschaft zu leben*. Es gibt ein Gemenge von Einstellungen, Gewohnheiten, Verhaltensweisen, Überzeugungen, Verpflichtungen, Selbstdisziplin, die eine Vorhersage und Aussicht auf den Fortbestand der Gemeinschaft zulassen. Viele von ihnen haben mit dem Inhalt zu tun, den ich gerade in Bezug auf die ersten drei Überzeugungen dargestellt habe. Ein nicht reduzierbares Gefühl, zu *dieser* Gemeinschaft zu gehören, eine zarte, aber wachsame Liebe für jeden der Brüder (ich bin gekommen, um zu sehen, daß dies "jeden" ohne Ausnahme zu fragen, nicht zuviel verlangt oder unmöglich ist, sondern genau das rechte Maß darstellt), eine Verfügbarkeit für den Dienst, den die Gemeinschaft in diesem Moment

braucht; dies zusammengekommen gibt gleichsam eine Garantie dafür, daß diese Gemeinschaft gedeihen wird - sicherlich gedeihen wird in der wichtigsten Weise, allmählich das Reich zu werden, auf das hin sie unterwegs ist. Doch gibt es bei einigen Mönchen eine gewisse "störrische" Art, eine Weigerung, die Mühe der Umkehr auf sich zu nehmen, die Teil der Gemeinschaft ist, die mangelnde Bereitschaft, das zu lassen, was offensichtlich zerstörerisch auf die Einheit der Brüder wirkt. Es ist diese Hartnäckigkeit im Individualismus, die als Vorbote einer Gemeinschaft erscheint, die auf den Niedergang, vielleicht sogar auf das Aussterben zusteuert. Manchmal scheint dieser Härte der Wunsch innezuwohnen, daß diese Gemeinschaft nicht mehr bestehen soll. "Wenn ihr einander beißt und verschlingt, dann gebt Acht, daß ihr euch nicht gegenseitig umbringt" (Gal 5,15).

II. Erleuchtet vom Wort Gottes

Vielleicht hat jemand von Ihnen schon einmal in der Synagoge am Gottesdienst an Simchat Tora ("Freude am Gesetz") teilgenommen, dem unmittelbar nach *Sukkot*, dem Laubhüttenfest, gehaltenen Fest. Wenn Sie dabei waren, erinnern Sie sich sicherlich an die Öffnung der Arche und das Tanzen und Singen der Gemeinde in der Synagoge und die Prozession draußen mit den Thorarollen, begleitet von der jubelnden Gemeinde, während alle versuchen, die Thorarollen zu küssen, wenn sie an ihr vorbeikommen. Was die Feier dieses Festes so dynamisch vermittelt, ist dies, daß das Wort Gottes kein Buch ist. Es ist Gottes Offenbarung seiner selbst, Gott macht sich gegenwärtig, das geschieht immer wieder, wann immer die Thora verkündet wird.

Dies ist der erste Weg, auf dem das Wort Gottes unsere Gemeinschaft erleuchtet. Das Wort Gottes *erzeugt* Gemeinschaft. Die Gegenwart des

Wortes Gottes in der Klosterkirche und die Zusage seiner Verkündigung lädt die Mönche in die Kirche ein, um mit dem Gott zu sein, der sich offenbart. Das Lesen des Wortes Gottes in der Liturgie ist eine einende persönliche Begegnung: Sie vereinigt uns mit dem, der spricht, und verbindet uns miteinander als diejenigen, die ihn lieben und bei ihm sein wollen, um ihn zu hören. Diese Einheit im Hören auf Gott, der sich in seinem Wort offenbart, hat Vorrang vor allen lediglich menschlichen und sozialen Erwägungen zu Gemeinschaft. Gott in seinem Wort ist die Quelle unserer Gemeinschaft.

Das Wort Gottes ist ein Licht für unsere Gemeinschaft, weil es Seine autoritative, lebendige Lehre über sich selbst ist, über uns selbst, unsere Welt und darüber, wie er sich vorstellt, daß wir in Seiner Gegenwart und als Sein Volk leben. Das Wort Gottes "spricht mit Autorität und nicht wie die Schriftgelehrten." *Er* ist der heilige Text; *sie* (die Schreiber) sind der Kommentar. Bei aller Freude und Intimität, die der Mönch erfahren kann und hoffentlich erfahren wird bei seiner kontemplativen Lektüre der Schrift, wird das Wort Gottes nicht so sehr deswegen verkündet, damit wir es genießen, sondern damit wir es *befolgen*. Dies ist die ursprüngliche, von Jesus in den Evangelien angekündigte Seligpreisung: "Selig sind, die das Wort Gottes hören und es in die Praxis umsetzen" (Lk 11,28). (Viele Abbildungen des heiligen Benedikt zeigen ihn, wie er eine Schriftrolle mit den Worten des Prologs aus Mt 7,24 hält, "Wer diese meine Worte *hört* und danach *handelt*".) Das Wort Gottes erleuchtet unsere Gemeinschaft, weil es sie definiert und ausrichtet. Wir erfinden unsere Gemeinschaft oder die Bedingungen unserer Gemeinschaft nicht. Das Wort zu hören verpflichtet uns, es auszuführen, und es wieder und wieder zu hören, verpflichtet uns, es immer voller und reiner auszuführen, immer mehr im Einklang mit Seiner Absicht. Denken Sie an die feierliche Verpflichtung

der Menschen, dem Wort Gottes am Sinai zu gehorchen oder die Wiederübernahme der Bundesverpflichtungen nach der Verlesung des Gesetzes durch Esra. Unsere Gemeinschaft wäre weitgehend "Rätselraten", wenn sie nicht von den "Geboten des Herrn" erleuchtet würde.

Drittens gibt das Wort Gottes unserer Gemeinschaft Licht, weil es uns fortwährend lehrt, daß das menschliche Leben Gemeinschaft *ist*. Das Wort Gottes ist kein Roman, den man nach der Komplet im Bett liest, oder ein Gedicht, an dem man sich beim Spaziergang durch die Klostergärten erfreut. Es ist "das Buch des Bundes", einem Volk in der Absicht übermittelt, ein Ur-Instrument für den Aufbau und die Heiligung dieses Volkes zu sein. Jedes Buch der Bibel ist bemerkenswert "populär". Gott spricht nie zu einem Individuum, um einen Mystiker aus ihm zu machen, eine "Partikularfreundschaft" mit ihm zu beginnen. Sein Ruf und das Gespräch mit jedem von ihnen dient der Absicht, Richter, Propheten, Prediger aus ihnen zu machen. Elija und Johannes der Täufer, die die monastische Tradition so konsequent als Einzelgänger betrachtet, bereiten Gottes Weg mit den Menschen vor, als Lehrer der Buße und Künder Seiner Gerechtigkeit. Auch das Hohelied, so intim und exklusiv wie es scheinen mag, wurde als kanonisch von den Rabbinern in Jabne akzeptiert, weil es verstanden wurde als Vergegenwärtigung der leidenschaftlichen Liebe zwischen Gott und seinem Volk durch die universal überzeugende Metapher der romantischen Liebe. Dies ist eine der Weisen, in denen uns der liturgische Zyklus so viel Gutes tut. So verlockend es auch wäre, wir können nicht "steckenbleiben" in diesen Schriftstellen, die sich für eine privatistische Interpretation anbieten.

Wir tauchen fortwährend und immer wieder neu ein in die Geschichte des Gottesvolkes, um verstehen zu lernen, daß das Kloster nicht der Ort für die

"Flucht aus der Welt" ist, sondern nach den Worten von Thomas Merton der Rahmen für die "Flucht in die Einheit", für das Zusammensetzen und Verbinden ausgerenkter Glieder einer verwundeten und gebrochenen Menschheit.

Nun zu einem vierten Weg. Vermutlich gibt es einige Kierkegaard-Fans in der Versammlung. Diejenigen von Ihnen, die vertraut sind mit seinen "Erbauungsreden" oder seinen "Werken der Liebe", wissen, daß er in diesen Werken seine ganze Mühe darauf verwandt hat, das biblische Wort ganz und ungeschmälert seine Wirkung entfalten zu lassen. Damit das Wort Gottes in diesem Sinne Licht für uns sein kann, muß es zunächst wirklich gehört werden, in all seiner Intensität und in der Fülle seiner Forderungen. Kierkegaard erreicht dieses Ziel häufig, indem er einen Bibelvers in einzelne Worte auflöst und uns zwingt, ihre Bedeutung zu erfassen, bevor uns der Originalvers im ursprünglichen Wortlaut mit seiner erstaunlichen Bandbreite an Bedeutungen und den göttlichen Weisungen förmlich überwältigt. Was bedeutet es tatsächlich, dazu angehalten zu werden: "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (der Text wird behandelt in der ersten Hälfte der oben zitierten "Werke der Liebe")? Was bedeutet es, als Gottes Wort zu hören: "Wenn du also eingeladen bist, setz dich lieber, wenn du hinkommst, auf den untersten Platz " (Lk 14,10) oder " Eure Liebe sei ohne Heuchelei" (Röm 12,9) oder " hört nicht auf, einander von Herzen zu lieben" (1 Petr 1,22)?

Ich bin ein großer Bewunderer Kierkegaards, aber um das zu tun, was er tut, um das Licht der Schrift erstrahlen zu lassen, das unsere Gemeinschaft erleuchten soll, dafür braucht man kein Däne oder ein Existenzialist zu sein, sondern nur ein Mönch. Der Zweck der ständigen Wiederholung der gleichen Texte im Officium, in der Eucharistie, in der *lectio divina* oder der tagelangen Verlängerung der *lectio divina* in der *memoria Dei* ist genau

der, einen ständig wachsenden *sensus plenior* zu ermöglichen – ein immer größeres Verständnis der Implikationen eines Schrifttextes und ein immer stärkerer Wille, "dies zu tun, und zu leben." Papst Franziskus hat anscheinend Jahrzehnte seines Lebens, vielleicht sein ganzes Leben, damit verbracht, dem Wort Gottes und dem Geist Gottes zu erlauben, seinen Verstand zu erleuchten und sein Herz zu erneuern, um ihm zu ermöglichen, einen einzigen Bibelvers zu durchdringen: "Gerechtigkeit zu tun und Barmherzigkeit zu lieben" (Mi 6,8). Als Mönche sind wir aufgerufen, "unsere Schrift unverfälscht anzunehmen", oder besser gesagt, von sehr vagem und verdünntem Verständnis und Motivation zu einem spezifischen und konzentrierten Verständnis und zur Anwendung der wahren Bedeutung eines Textes zu gelangen. Was würde bei einer klösterlichen Kapitelssitzung - oder einem Äbtekongreß – passieren, wenn wir ganz plötzlich dem Satz "Liebe deine Feinde" auf den Grund kämen? Würden wir nicht sogleich zu einem glorreichen Irrenhaus, mit allen Arten von Versöhnungen und Begnadigungen, die auf allen Seiten explodierten? Die Juden von Simchat Tora hätten an uns nichts auszusetzen!

Aber ist der Übergang von der Erleuchtung zur Praxis ganz so selbstverständlich? Damit kommen wir zur fünften Weise, in der das Wort Gottes unsere Gemeinschaft erleuchtet. Wenn wir lesen, daß "das Wort Gottes lebendig und wirksam" ist, so verstehen wir hoffentlich, daß seine größere Schärfe als bei jedem zweischneidigen Schwert" (Hebr 4,12) so viel mit der Art und Weise zu tun hat, wie es aus uns hinausgeht und wie es in uns eingeht. Das heißt, das Wort ist Macht, nicht nur als Gottes Ausloten und Lesen unserer intimsten Tiefen. Es ist auch eine Macht, die aus uns kommt. Wie "Kraft von Jesus ausging", so kommt Kraft aus uns, die Kraft des Wortes, das in Glauben und Gehorsam empfangen und in der Liebe umarmt wurde. Alles, was das Wort uns zu tun befiehlt, dazu

befähigt es uns auch. Der Prozess des Hören und der Aufnahme des Wortes Gottes endet nicht damit, daß wir es gehört haben und von ihm beurteilt worden sind. Das ist nicht das Ende der Reise, sondern erst ihre Mitte. Wegen seiner unendlichen Macht kann das in uns übernommene Wort alle Hindernisse überwinden und aus unserer ganzen Existenz einen getreuen Ausdruck, ein Symbol seiner selbst machen. In seiner Abhandlung *De Contemplando Deo*, sagt Wilhelm von Saint Thierry, daß die Gabe des Heiligen Geistes als der innere Meister der Liebe nicht nur verliehen wird, damit wir uns selbst als von Gott geliebt erfahren können oder sogar eine gewisse Erfahrung damit haben, wie Gott liebt, sondern uns fähig macht, Gott mit der Liebe des Heiligen Geistes zu lieben. Analog dazu erfüllt die Gabe des Wortes nicht ihre Aufgabe darin, gehört zu werden, sondern uns im wahrsten Sinne zu "Tätern des Wortes" (Jak 1,22) zu machen. Dies ist eine Verheißung, die das Wort selbst uns bei Jesaja gegeben hat: Es kommt nicht leer zu Gott zurück, sondern erst nach der Erfüllung seiner Mission, uns zu ermöglichen, es ganzheitlich zu leben. In der frühen monastischen Literatur lesen wir im "Leben des hl. Antonius", daß Antonius in den Gräbern singt: "Wenn ein Heer mich belagert, mein Herz wird sich nicht fürchten" (Ps 26,3) ... und durch die Kraft des Wortes der Heiligen Schrift hat er keine Angst.

Der sechste Weg, der letzte, den ich Ihnen heute morgen präsentieren will, ist die Art und Weise, daß die Schrift unsere Gemeinschaft leuchten läßt durch ihre *Schönheit*. Experten der Bibelübersetzung behaupten, daß während des sechzehnten Jahrhunderts Übersetzungen der Heiligen Schrift in moralischen Begriffen sprachen, die Vulgata jedoch eine Sprache der Schönheit sprach. Ich kenne keine moderne Sprache, die ein Äquivalent für das lateinische "iucundum" hätte, um die Freude an unserer monastischen Gemeinschaft zu beschwören. Ich kenne auch keine

Übersetzung, die die Frömmigkeit und Hingabe zu dem Haus vermitteln könnte, in dem wir Gott zusammen anbeten als "Domine, Dilexi decorem domus tuae et Locum habitationis gloriae tuae" (Ps 25,8). Das Latein mal beiseite gelegt, Texte so unterschiedlich wie Apg 4 und Joh 17 sprechen uns vor allem durch ihre Schönheit an. Wenn wir über "Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele " (Apg 4,32) meditieren oder über "Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen ..., daß sie eins seien, wie wir eins sind" (Joh 17,11), stehen wir nicht vor einer Idee oder einer Aufgabe, sondern vor einer Vision der Wirklichkeit. Und wenn wir unsere Welterfahrenheit und unsere Traurigkeit hinter uns lassen, wird uns diese Vision entzücken. Dies nennt der Hl. Ignatius das *id quod volo* nennt. *Dies* ist das, was wir uns ersehnen. Und diese Sehnsucht läßt uns Gemeinschaft suchen.

Ein letztes Wort über den privilegierten Anteil des Abtes an alledem. Nach RB 2,5, fällt es dem Abt zu, das in der Liturgie verkündete und in der *lectio divina* meditierte biblische Wort zu nehmen und zu "kneten" wie Sauerteig in den Köpfen der Brüder, durch seine Lehre und zugleich durch all seine Entscheidungen. Ihm wurde die Gnade geschenkt und die Verantwortung gegeben, die Wirklichkeit der Gemeinschaft durch das Wort Gottes erleuchten zu lassen, durch seine Worte und seine Taten zu zeigen, daß die Schriften - jede ihrer Seiten - immer von der Rückkehr des Menschen zu seinem Schöpfer handeln, von einer Pilgerreise in Gemeinsamkeit und Frieden, von einer Pilgerreise, die zusammenfällt mit dem Reifen einer Gemeinschaft in eine *communio*. Trotz aller düsteren Warnungen, daß er am Tag des Gerichts Rechenschaft ablegen muß, für einen echten Abt ist die Freude größer als das Risiko. Er entmythologisiert das Risiko nicht; aber die Freude der Hirtensorge für die Brüder in eine wahre Gemeinschaft hinein ist unwiderstehlich.

Bernardo Bonowitz, OCSO

Abadia de Nossa Senhora do Novo Mundo

Campo do Tenente, Paraná, Brasilien